Ansichtssachen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **28 (2015)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Gewinnerkostüme von Katharina Andes.

Die Kostüme von Sarah Mittenbühler: Die Figurinen waren interessant illustriert. Allerdings fand die Jury nicht alles, was an den Zeichnungen spannend war, in den Entwürfen wieder.

Die Gewinnerkostüme des Publikumspreises von Carolin Herzberg.

Sonnenuntergang und Morgenröte

Alle zwei Jahre entwickeln fünf junge Designer Kostüme für zwei Figuren aus einer Produktion des Luzerner Theaters siehe Hochparterre 8/12, dieses Jahr für die Oper ‹La Bohème›. Der ‹Prix Juste-au-Corps› wurde 2004 von Intendant Dominique Mentha erfunden und dieses Jahr zum achten und letzten Mal unter seiner Leitung durchgeführt. Dieses Jahr gingen so viele Bewerbungen ein wie noch nie – 82 Dossiers aus ganz Europa wurden eingereicht.

‹La Bohème› wird derzeit am Luzerner Theater gespielt. Puccinis Werk zeigt einen Einblick in das Intellektuellenmilieu seiner Zeit. Alles dreht sich um Träume, Leiden und Liebe. Während die hauseigene Inszenierung in der Entstehungszeit der Oper spielt und mit historischen Kostümen von Christian Floeren ausgestattet ist, hatten die Kandidatinnen und Kandidaten die Aufgabe, zeitgenössische Figuren zu entwickeln. Die Modedesignerin Katharina Andes gewann mit ihrer Umsetzung und damit ein Engagement für das Kostümbild der Produktion ‹Venus and Adonis› am Luzerner Theater mit einer Gage von 10 000 Franken. Publikumspreis war erstmals eine Nähmaschine, da sich während der letzten Jahre gezeigt hatte, dass ein Praktikum für die Jungdesigner mehr Trostpreis denn echte Chance war.

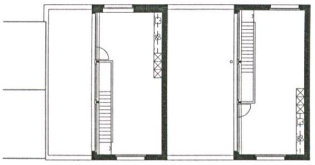
Katharina Andes ordnete ihre zeitgenössischen Figuren der Subkultur intellektueller Randgruppen zu. Sie hat die schöne Näherin Mimi und den Poeten Rodolfo ausstaffiert. Ein Liebespaar mit Sorgen, denn Mimi ist schwer krank. Mit einem Nachtgewand aus einer übergrossen wattierten Jacke deutete die Designerin Mimis Schwäche an. Während der Poet seine Mimi als Morgenröte bezeichnet, sieht sie sich als Sonnenuntergang. Diese Diskrepanz diente als Farbinspiration: «Wie ein Sonnenuntergang im Winter: warmes Orange, Rosa – kaltes Weiss, Blau kombiniert mit Schwarz», sagt die Designerin. Durch das konsequent angewandte Farbkonzept der Kostüme bilden die beiden auch optisch ein Paar, dennoch wirkt Rodolfo an Mimis Seite sportlich proper. Den armen Dichter findet man nicht auf den ersten und zweiten Blick, sondern eher in Details, die als konzeptionelle Hinweise verstanden werden können. Diese sind nicht alle einfach zu lesen: Das grafische Muster auf der Stirn des Darstellers etwa bleibt ein Rätsel. Monika Gora, Ausstattungsleiterin der Bayreuther Festspiele, war Jurorin des ‹Prix Juste-au-Corps›. Nach welchen Kriterien beurteilte die Jury die Arbeiten? «Zum einen muss ein Kostüm optisch auf der Bühne bestehen. Wichtig war uns dann aber auch die schlüssige Umsetzung vom Konzept zum fertigen Kostüm», heisst es im Bericht.

Mirjam Rombach, Fotos: Ingo Höhn

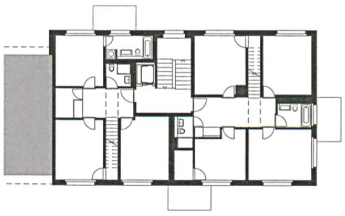
Theatermode-Förderpreis ‹Prix Juste-au-Corps›, 2015
Luzerner Theater
Gewinnerin: **Katharina Andes**
Publikumspreis: **Carolin Herzberg**

Die zinnenhafte Aufstockung im Plättlikleid verleiht dem Haus wieder Kraft.

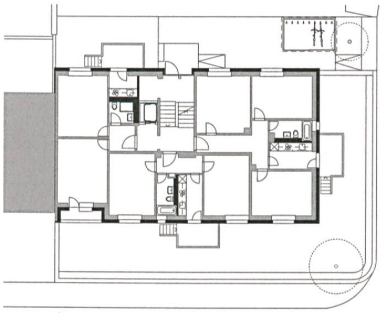
Das alte Mehrfamilienhaus von 1941.



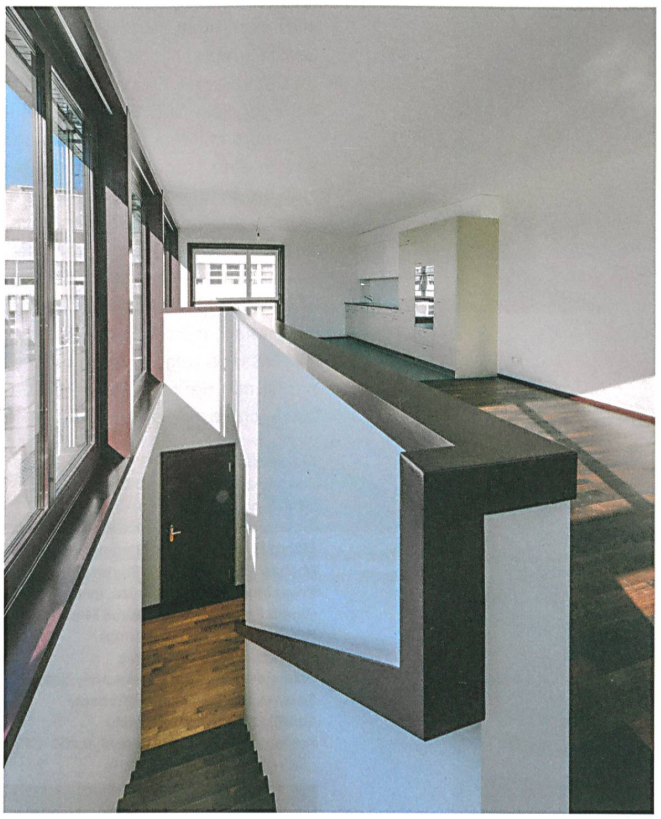
6. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Erdgeschoss



Zuoberst wartet ein grosser Wohn- und Essraum mit Dachterrasse links.

Graublaues Glitzern

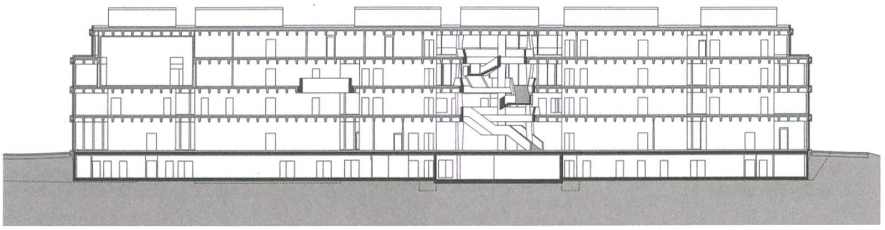
Wie verwandelt man ein Entlein in einen Schwan? Die Antwort finden wir in Winterthur hinter dem Bahnhof. An der Salstrasse stand ein unscheinbares, vierstöckiges Mehrfamilienhaus von 1941. Zwar erlaubt die Zentrumszone sechs Geschosse, abreissen und neu bauen kam aber nicht in Frage: Die Kleinwohnungen sollten bleiben, und das Haus stand bereits auf den Baulinien. Verdichten hiess also aufstocken.

Das Tragwerk ertrug keine zwei weiteren Vollgeschosse. Entstanden sind darum zwei Maisonettewohnungen mit grossen Dachterrassen, ein Holzelementbau. Der Grundriss des unteren Stockwerks hatte den bestehenden tragenden Wänden zu folgen. Dass die Architekten zirkeln mussten, um dieser Struktur heutigen Komfort einzuimpfen, merkt man nicht. Das Entree ist geräumig, die Zimmer gross genug für verschiedene Nutzungen. Der obere Stock gehört dem Wohn- und Essraum mit Küche. Da er von Fassade zu Fassade reicht, geniesst man Licht und Sicht, doch zum Möblieren ist er eine Knacknuss.

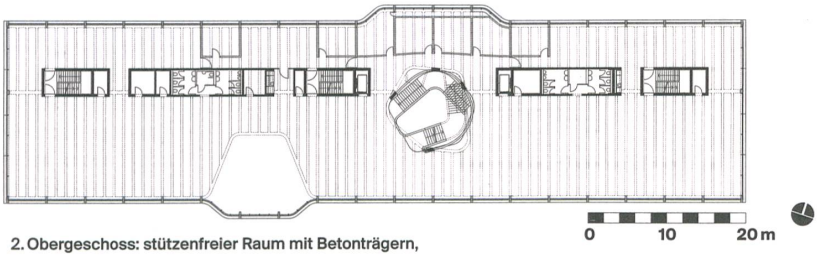
Die Materialisierung ist dauerhaft, farblich stimmig und haptisch angenehm. Sie verrät: Die Architekten bauten nicht zum ersten Mal, und die Bauherrschaft drehte nicht jeden Franken um. Der Clou ist das Plattenkleid der Aufstockung: Graublau lasierte Steinzeugplättli glitzern in der Sonne und leuchten zwischen den Nachbarhäusern hindurch.

Noch stolzer würde dieser Schwan, wenn nun die Bauherrschaft der baulichen Verdichtung auch die soziale folgen lassen und die Maisonettes an Familien vermieten würde – zu einem passablen Zins. Die kleinen Wohnungen bevölkern vorab Singles. Gleich nebenan entstanden im Quartier Neuwiesen in den letzten Jahren architektonisch ehrgeizige Bauten, etwa die Wohnhäuser auf dem Eichhof-Areal von Baumschlager Eberle oder Vera Gloor. «Die Umgebung wandelt sich. Wir wollten dem Haus darum wieder Kraft verleihen», sagt Andreas Hinder von Hinder Kalberer Architekten. Das ist gelungen. **Rahel Marti**

Sanierung und Aufstockung Mehrfamilienhaus, 2015
Salstrasse 7, Winterthur ZH
Bauherrschaft: **privat**
Architektur: **Hinder Kalberer Architekten, Winterthur**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Holzbau: **BWT Bau, Winterthur**
Baukosten (BKP 2): **Fr. 3 Mio.**

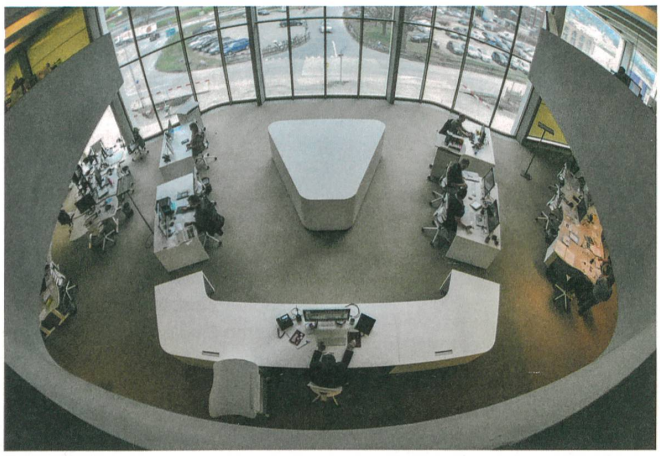


Leicht aus der Mitte versetzt: die Treppenplastik.



2. Obergeschoss: stützenfreier Raum mit Betonträgern, Innenbalkon mit Blick auf den Newsdesk.

Drei aufeinandergestapelte Geschosse mit Bierbäuchlein für den Newsdesk.



Newsdesk – die Steuerbrücke für Zeitung, Radio, TV und Internet.

Eine Betonplastik als Treppe vom Erdgeschoss ins dritte Obergeschoss.

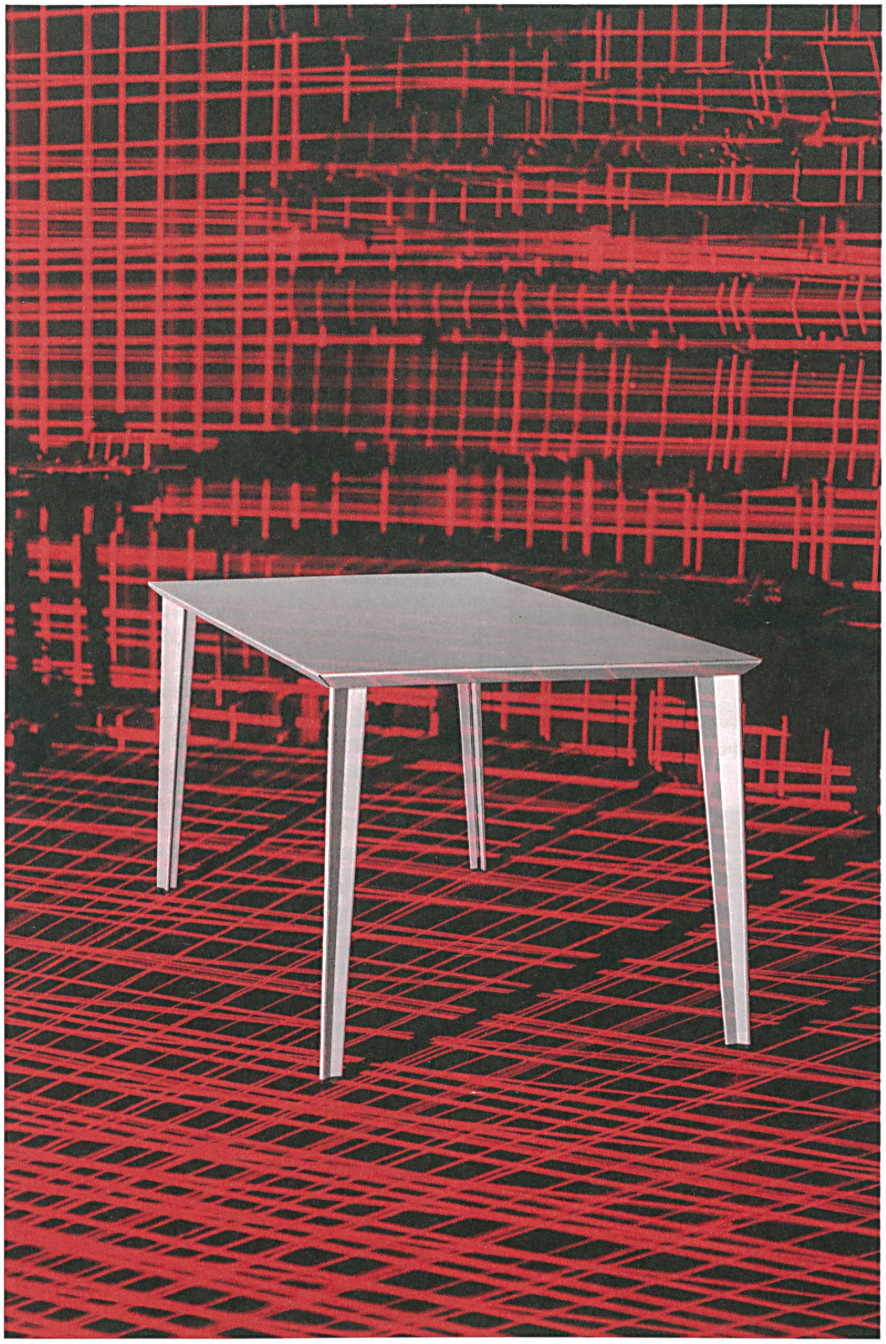
Alles im Fluss

Dem technischen Wandel antworten die Medienhäuser seit Kurzem mit einem Newsroom. Von einem grossen Tisch aus dirigieren dort die Redaktoren, was in die Zeitung kommt, was ins Internet, ins Radio oder in den Papierkorb. Der Verlag Somedia, wo Zeitungen, Zeitschriften, Radio, TV, Internet, Bücher und Drucksachen aller Art vorab für Graubünden, Glarus und einen Teil des Kantons St. Gallen gemacht werden, legt nun einen drauf. Seine Lenker haben die gesamte Kette des Geschäfts vom Schreiben, Reden, Filmen, Senden übers Verkaufen bis zur Vorbereitung fürs Drucken enger verknüpft und mit dem Architekten Maurus Frei ein ‹transmediales Haus› konzipiert. Gebaut ist es pragmatisch: Bodenplatte, Säulen entlang der Wand, lange, vorgefertigte Träger unter den Bodenplatten, Glas geschosshoch und zuoberst als Deckel das Dach mit Terrasse. Lang gezogen, mit einem Betonkern und nicht allzu tiefen, stützenfreien Räumen. Das Medienhaus ist mit seinem Füg- und Steckprinzip ein in Holz gedachter Betonbau.

In den weiten Räumen sitzen die Leute in Gruppen nahe beieinander. Bemerkenswert ist, wie klein die Tische der eigens von Sitag gebauten Büromöbel sind – alles ist ja im Computer, nicht einmal mehr eine Ablage für den Duden ist zeitgemäss. Frei fliessen Zonen über die Geschosse: In der ‹News Zone› sind die Redaktorinnen, aber auch die Polygrafen, das TV und die Radiostudios zu Hause; in der ‹Commercial Zone› all die, die Inserate oder Abos verkaufen. Dazu gibt es noch eine ‹Education Zone›, wo die Hochschule für Wirtschaft und Technik ‹Multimedia Production› erforscht und ausbildet. Es wirkt alles noch nicht so vollgestopft wie in üblichen Grossraumbüros, und es gibt Rückzugsorte und Sitzungszimmer. Kleine Kammern haben nur der Verleger, sein CEO und der Chef der Finanzen.

Die architektonische Perle des Verlagshauses ist eine Treppe. Theatralisch schwingt sie sich als Betonplastik über die drei Geschosse. Gut so, denn das hätte man auch banaler und billiger haben können. Somedias zweiter Stolz ist der Newsdesk als Herz der ‹News Zone›. Im offenen und hohen Raum sitzen die Blatt- und Sendemacher mitten im Haus. Das Bierbäuchlein der Fassade zeigt es auch nach aussen: Hinter mir ist das Herz des Hauses, die Arbeit an den Nachrichten. **Köbi Gantenbein, Fotos: Hilmar Jönke**

Medienhaus, 2015
Sommeraustrasse 32, Chur
Bauherrschaft: **Somedia, Chur**
Architektur: **Maurusfrei Architekten, Chur und Zürich**
Mitarbeit: **Maurus Frei, Stefano Mori, Anja Runge, Michael Ubrig, Dominik Stamm, Mark Kaiser, Yves Häberlin, Toru Shimizu, Julius Braun, Martina Herren, Ginard Fetz (Kosten), Maurus Mareischen (Bauleitung), Renato Florineth (Bauleitung)**
Auftragsart: **Studienauftrag**
Bauingenieure: **Walt + Galmarini, Zürich**
Betonelemente: **Sulser, Trübbach**
Möblierung: **Sitag, Sennwald**
Kosten: **Fr. 30 Mio. inkl. Möbel, Radio- / TV-Studios und IT**



Der Tisch ‹Radar T15› ist bemerkenswert, weil er nebst der alten auch die neuere Geschichte wieder aufnimmt: mit Leichtbau, transportablen Möbeln, geometrischen Formen, Falzen von Hightech-Material.

Aus zwei mach einen

Das Möbellabel Radar hat mit dem Regal aus Aluminum von Heinrich Gerhard in den Neunzigerjahren einen Platz auf der Galerie guter Möbel erhalten. Gut zwanzig Jahre später ist Radar Teil von Esther und Bernhard Scheubers Firma Adeco. Das Regal gehört nach wie vor zur Kollektion und ist mittlerweile auch in Varianten mit Seitenwänden und Abdeckungen aus einer neuen Holzplatte von Kronospan zu haben. Zum Regal gibt es nun einen Tisch aus Aluminium. Schneiden, biegen, kanten, falten, stecken, nieten und schrauben sind die Konstruktionsprinzipien. Geschnitten wird eine 2,5 Millimeter dicke Aluplatte so, dass sie für einen Tisch im maximalen Mass von 80 mal 220 Zentimeter nützlich wird. An ihren Kanten ist sie so gefaltet, dass eine Fassung für die Zarge entsteht. Die Beine werden aus einem Alublech fünfmal gefaltet, damit sie stabil sind. Unter der Platte sind die Beine mit einem Stahlstück zur Zarge verbunden. Diese wird mit dem Tisch zusammengesteckt und mit Niete und Schraube gesichert.

Der Tisch in eloxiertem Aluminium erzählt auch eine Schweizer Heldengeschichte, war doch Aluminium in den Dreissigerjahren das Material schlechthin. Produziert in den Aluhütten neben den Wasserkraftwerken im Wallis aus von weit hergeholtem Bauxit antwortete so der Fortschritt dem heimeligen Holz des geblümelten Trögleins.

Der Tisch ist bemerkenswert, weil er nebst der alten auch die neuere Geschichte wieder aufnimmt: Mit Leichtbau, transportablen Möbeln, geometrischen Formen, Falzen von Hightech-Material brachten kleine Möbelfirmen wie Tuth, Wogg oder eben Radar frische Luft in die Läden. Und was die junge Grafik schon probiert, macht nun auch das Möbeldesign: Ein Revival der Neunzigerjahre. Der Tisch ‹Radar T15› ist ein Redesign zweier Möbel, die Radars Gründer Heinrich Gerhard einst entworfen hat. Vom einen Modell kam die Platte, vom anderen der Fuss. Auch ein Redesign braucht seine Zeit, ein Jahr Pröbeln war nötig, bis alle Details stimmten und für die manufakturielle Produktion eingerichtet waren. Die Alu- und Stahlbauteile lässt Adeco in Metallfabriken schneiden, falzen und eloxieren oder pulverbeschichten, in der kleinen Werkstatt in Mellikon bei Zurzach werden die Tische konfektioniert und ausgeliefert. **Köbi Gantenbein, Foto: Patrick Hari**

Tisch ‹Radar T15›
Hersteller: **Adeco, Mellikon AG**
Design: **Werkdesign**
Masse: **80 × 80 cm bis 80 × 120 cm**
Preis: **ab Fr. 1615.–**
www.adeco.ch

Der Laden der ehemaligen Emmentaler-Käserei in Bäch.

Lily's Vollmilch und Wölkli-Käse.

Die Joghurtaromen wechseln saisonal.

Branding – auch auf der Käserinde.

Die Heubutter im Küchentuch-Papier.

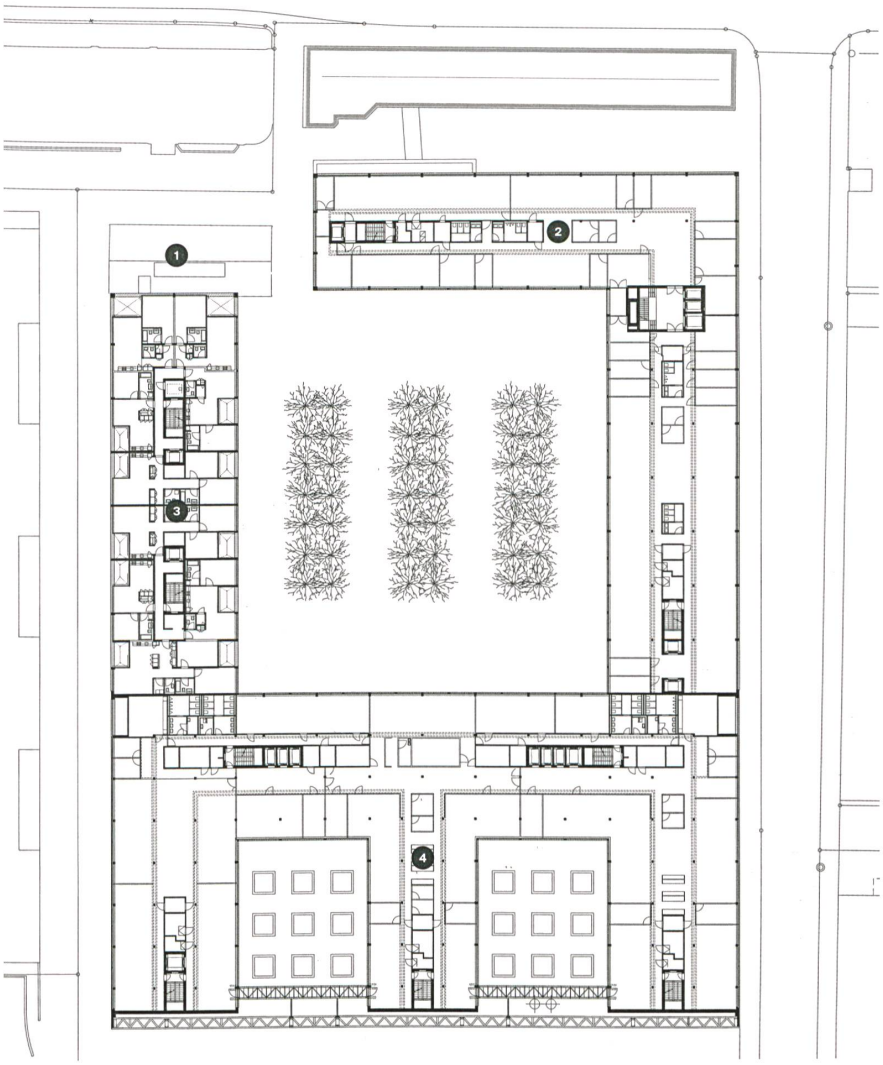
Auf Molke 7

Seit Tanklastwagen die Milch direkt bei den Landwirten abholen und in grosse Industriebetriebe karren, schliessen die kleinen Käsereien der Luzerner Landschaft – so auch die ehemalige Emmentaler-Käserei in Bäch bei Beromünster. Nun haben drei Landwirte und ein Käsermeister die einstige Molki wiederbelebt – als gleichberechtigte Partner der Aktiengesellschaft Molke 7. Auch für das Corporate Design gingen die vier einen unüblichen Weg: Denn ebenso standardisiert wie der Emmi-Käse sind schweizweit das Butterpapier und die Joghurtbecherli, Kleinmengen in eigenem Design sind kaum möglich.

Für die Neupositionierung kontaktierten sie die Luzerner Werbeagentur Menu Drei. Simon Kassewalder, Alexandra Nessler und Conny Willi hatten für den umtriebigen Käsermeister Peter Limacher bereits eine Verpackung für seine eigene Fonduemischung entworfen. Nebst ‹Peter's Fondue› verkauft Molke 7 nun auch verschiedene Hart-, Weich- und Frischkäse, Milch, Molke, Heubutter und hausgemachtes Joghurt. Es galt, durch Verpackung, Drucksachen und Webauftritt die Handarbeit zu transportieren, die in den Lebensmitteln steckt. Doch als Erstes erdachten die Gestalter gemeinsam mit dem Texter Thomas Campolongo den Namen fürs neue Geschäft: «Die Käserei liegt auf einer Anhöhe, das brachte uns auf das Bild der Wolke», sagt Simon Kassewalder. Das Logo liessen sie von einem Schriftenmaler entwerfen: «Damit die Handarbeit auch da ersichtlich wird.» Das Butterpapier erinnert an ein Küchentuch, und die farbigen Etiketten der Joghurts springen im Kühlregal ins Auge. Da es sich um Kleinmengen handelt, werden diese bis auf Weiteres an einem Inkjetdrucker gefertigt – was den Produkten eine zusätzliche und charmante Patina des Handgemachten verleiht.

Wirken wollen die Molke-7-Macher unabhängig vom preisbestimmenden Handel und den Grossverteilern. Sie vermarkten ihre Produkte selbst, verkaufen sie an die verbleibenden regionalen Molkereiläden oder am Luzerner Wochenmarkt. Die Zahl sieben haben sie sich zunutze gemacht und sieben Grundsätze formuliert. Einer sagt: Alle Milch für den Käse stammt von braunen Kühen. **Lilia Glanzmann, Fotos: Bea Weinmann**

Corporate Design Molke 7
Käserei Molke 7, Bäch 4, Gunzwil LU
Auftraggeber: **Hanspeter Jost und Peter Limacher**
Corporate Design: **Menu Drei, Luzern**
www.kaeserei-molke7.ch



Regelgeschoss
1 Kinderkrippe
2 Stadtverwaltung
3 Wohnungen
4 Axa

0 10 20 m

Wiener Block

«Hier geht es nicht um Industrieromantik, sondern um eine lebenstüchtige, städtebauliche Strategie von aussergewöhnlich grosser Klarheit.» Dieser Jurysatz klingt wie ein Aufatmen, denn die Planungsgeschichte des Sulzer-Areals in Winterthur war lang und verworren: Nach Ausverkauf und Stararchitektenplänen folgte nun endlich eine Strategie, stark und pragmatisch genug, das industrielle Herz der Stadt neu zu bauen, ohne dabei jegliche Spuren der Vergangenheit zu tilgen.

Der ‹Superblock› des Wiener Architekten Adolf Krischanitz setzt den einstigen Massstab fort und baut dort, wo die riesige Dieselmotorenhalle stand, einen öffentlich zugänglichen Hof. Sauber teilt sich das Gebäude in zwei Hälften: Den mit roten Eternitschindeln verkleideten Kopfbau nutzt die Bauherrin Axa für 1200 Büroarbeitsplätze. Die schmalen, grau verputzten Blockränder des Hofs mietet die Stadtverwaltung für Ämter, die vorher in der ganzen Stadt verteilt waren. Ein mit Denkmalpflege und Heimatschutz ausgehandelter Vertrag schützt die südliche Fassade des Kopfbaus und das kleine Sulzer-Gründerhaus. Obwohl die Gebäude entlang der Zürcherstrasse hätten fallen können, erhielt man eines von ihnen mitsamt einer Passerelle, die nun in den Neubau hinüberführt.

Doch wie die wiederhergestellte Kopfbaufront ins Projekt integrieren? Der Architekt erfand eine Struktur, bei der drei Büroriegel und zwei Querhöfe senkrecht an die Rückseite der Fassade stossen, mit Fluchtstegen und der alten Stahlkonstruktion als Fuge. Die neuen Seitenfassaden führen die roten Eternitschindeln weiter. In der anderen Hälfte des Gebäudes bedeckt grauer Kratzputz die Aussendämmung, und kräftig hervortretende Aluminiumprofile geben den Fensterbändern einen markanten Ausdruck. Das hohe Erdgeschoss fasst als Betonsockel den gesamten Block zusammen und wendet sich mit verschiedenen Nutzungen an die Öffentlichkeit.

Im Sulzer-Gründerhaus ist nun eine Kinderkrippe, mit einer neuen, zweigeschossigen Loggia daneben. Darüber profitieren Wohnungen von den bürohohen Etagen. Beim Essen in der öffentlichen Axa-Kantine merkt man: Ein Wiener kennt Gasträume. Das bewegte Deckenprofil betont die Richtung der Stützenreihen, Kugelleuchten spenden vertrautes Licht, und die farbenfrohe Rückwand der erhaltenen Schindelfassade erfreut die Cafeteria-Besucher beim Blick durchs Fenster. **Axel Simon, Fotos: Lukas Roth**

Höfe und Büroriegel der Axa stossen an die Rückseite der historischen Schindelfassade.

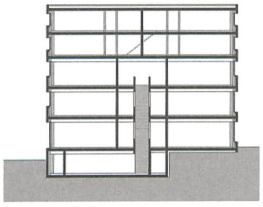
Die erhaltene Fassade links bildet mit dem Rundbau der ZHAW-Bibliothek ein wertvolles Ensemble.

Öffentlicher Bereich der Stadtverwaltung.

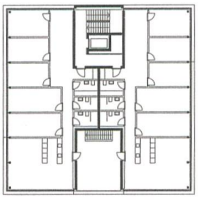
Superblock, 2015
Sulzerareal, Winterthur ZH
Bauherrschaft: Axa Leben, vertreten durch Axa Investment Managers Schweiz
Architektur: Architekt Krischanitz ZT, Zürich
Auftragsart: Testplanungswettbewerb
Bauleitung: Allreal Generalunternehmungen
Bausumme: ca. Fr. 230 Mio.
Im Buch zum Haus (Park Books 2015, Fr. 59.–) spricht Axel Simon mit dem Architekten Adolf Krischanitz.

Alte Ahornbäume beschatten den Aussenraum vor dem Restaurant.

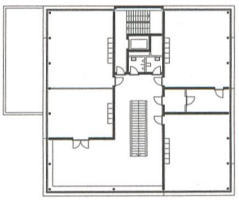
Mit einem klaren Stützenraster antworten die Architekten Lütolf und Scheuner auf die unterschiedlichen Nutzungsansprüche.



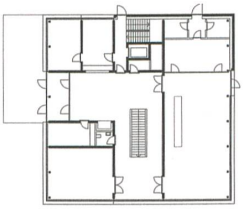
Schnitt



3. Obergeschoss



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

0 5 10 m

Smarter Würfel

Dezent steht der graue Bau am Rand des Leichtathletikfelds auf der Luzerner Allmend. Das Schulhaus vermittelt zwischen den biederen Mehrfamilienhäusern am Hang und den auffälligen Sportbauten in der Ebene. Fünf Geschosse stapeln die Architekten Lütolf und Scheuner aufeinander und schaffen so einen freien Platz im Norden. Im Süden beschatten alte Ahornbäume den Aussenraum des Restaurants.

Das mächtige Vordach weist zum Schulhauseingang. Dahinter liegt anstelle der ursprünglich geplanten Cafeteria ein Restaurant. Im zweiten und dritten Stock sind Unterrichtsräume für sportliche und musische Nachwuchstalente eingerichtet, die eine Berufslehre absolvieren. Im dritten und vierten Geschoss wohnen 21 Schülerinnen und Schüler in drei Wohnungen. Weitere Unterkünfte und die Hauswartwohnung befinden sich zuoberst. Auf diese unterschiedlichen Nutzungsansprüche antworteten die Architekten mit einem klaren Stützenraster. Der Grundriss der oberen Geschosse ist streng symmetrisch. Die Achse mit dem Erschliessungskern und der offen geführten Schultreppe teilt das Gebäude in eine nördliche und eine südliche Hälfte.

Aussen prägen sorgfältig geschalter Sichtbeton und viel Glas mit schlanken Metallfassungen die Fassade. Mit Höhensprüngen wandert das Betonband ums Gebäude herum. Das Fensterband dazwischen verjüngt sich beim Treppenhaus und öffnet sich zum Sportplatz hin. Schmale Fensterflügel lassen auf der Nord- und Südseite Frischluft herein.

Der Bau beschwatzt nicht. Trotz massiver Teile wirkt er erfrischend und leicht: ein Betonkörper mit Charakter. **Peter Boller, Fotos: Roger Frei**

Pilatus Akademie, 2015
Zihlmattweg 20, Luzern
Bauherrschaft: **Stiftung Pilatus Akademie, Luzern**
Architektur: **Lütolf und Scheuner, Luzern**
Auftragsart: **Eingeladener Wettbewerb, 2012**
Bauingenieure: **Dr. Lüchinger + Meyer, Luzern**
Landschaft: **Robert Gissinger, Luzern**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 847.–**

Sorgfältig geschalter Sichtbeton und viel Glas mit schlanken Metallfassungen prägen die Fassade.

Leuchte ‹Animal Farm No. 2› von Tom Strala: Der Architekt und Designer experimentiert mit gebogenem Messingrohr.

Stresstest

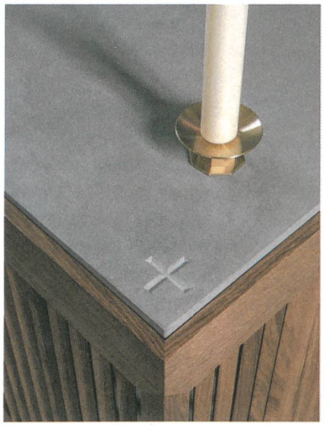
Thomas Michael Schmid arbeitet langsam und genau. Der Architekt entwirft seit 2002 unter seinem Pseudonym Tom Strala Leuchtobjekte und Möbel, die er in meist limitierter Serie herstellt und vertreibt. Die Leuchte ‹Animal Farm No. 2› verschlang vier Jahre Lebenszeit des Designers, bis sie ihre Form gefunden hatte. Das mag überraschen, denn beschrieben ist sie schnell: Ein langes Messingrohr wird am einen Ende in einer Ebene zwei Mal um je neunzig Grad gekrümmt. Im äussersten Segment ist eine LED-Leuchtschiene integriert. Die Stromversorgung läuft durch die Röhre und durch den massiven, gegen vorne abgeflachten Betonsockel, in der die Leuchte steckt. Das über 190 Zentimeter hohe Objekt ist eine Leuchte, aber auch ein Denkanstoss. Das realisiert, wer Tom Strala zuhört, wenn er den Entstehungsprozess schildert.

Was einfach aussieht, ist das Resultat unzähliger Experimente. Nicht formaler oder konstruktiver Art, sondern bezogen auf den konkreten Umgang mit einem bestimmten Material. Was passiert genau, wenn man ein Messingrohr biegt? Und welche Verfahren führen zu welchen Resultaten? Tom Strala interessiert sich dafür, wie sich das Messing immer wieder anders aufwirft, überlagert, welche Spannungen ablesbar werden: «Ich muss herausfinden, ab welchem Punkt sich das Metall biegt, bricht oder verflüssigt.» Er laserte Schlitze und Bohrungen in unbearbeitete Rohre, veränderte Dimensionen, analysierte die Spuren und Formen des gewaltsamen Eingriffs. Er suchte den Punkt, bevor die Veränderung in die Destruktion kippt. Und gewann daraus, ganz Objektkünstler, eine kompakte Philosophie des Objekts: «Mich interessiert genau dieser neuralgische Punkt, an dem etwas von einer Seite zur anderen wechselt. Hier entsteht Neues.» Dabei bleibt er freilich nicht stehen, sondern zieht eine Parallele, die in der entfernt anthropomorphen Form der Leuchte anklingt. «Kommen wir nicht weiter, müssen wir uns bewegen. Obwohl Material tote Materie ist, verhält es sich nach dem gleichen Prinzip.»

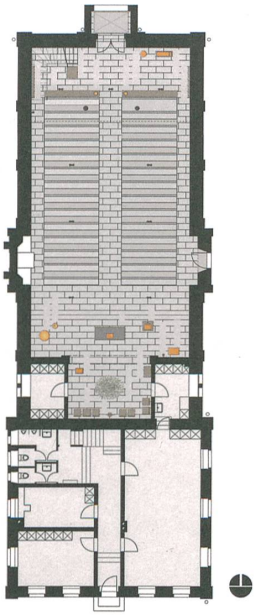
Doch weil er die Suche nach diesem Punkt nicht der Funktion opfert, ist das Objekt nicht nur Objekt. Schliesslich spendet es Licht – freistehend mitten im Raum, aber auch über dem Tisch, weil die Krümmung den lichttragenden Teil über das Tischblatt ragen lässt. **Meret Ernst**

Leuchte ‹Animal Farm No. 2›, 2015
Design: **Tom Strala, Zürich**
Material: **Messing, Beton**
Masse: **194 × 61 × 50,5 cm**
Preis: **auf Anfrage. Die Stückzahl ist auf 25 limitiert.**
www.strala.ch

Alle sakralen Möbel kombinieren eine leichte Tragstruktur mit einer breiten Auflagefläche und mit Aufsätzen aus Messing oder Sandstein.



Die Altarplatte aus Sandstein korrespondiert mit dem Kirchenboden.



Ein Wandteppich wurde auf Wunsch der Kirchgemeinde aus dem Chor entfernt. Die Lücke brachte Dedelley auf die Idee, ein Werk der Keramikkünstlerin Madlaina Lys einzusetzen.

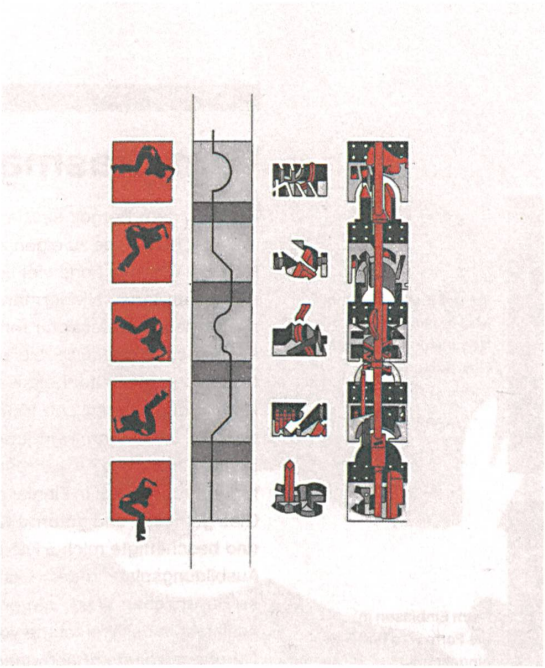
Das Blau bezieht sich auf die Leibungsmalereien und verweist auf die christliche Ikonografie.

Im Einklang

Der Designer Frédéric Dedelley hat wieder eine Kirche ausgestattet, dieses Mal in Pfungen. Er überzeugt durch eine sorgfältige und unaufdringliche Rücksichtnahme auf den Charakter des bestehenden Kirchenraums und die Malereien der Fensterleibungen von Ernst Egli. «Die Einrichtung sollte Ruhe und Würde ausstrahlen», erklärt der Designer. Für das liturgische Mobiliar schlug er zunächst Eichenmöbel und eloxiertes Aluminium in rechteckiger Form vor. Doch Aluminium erschien der Jury als zu industriell. Es wurde durch glänzend poliertes Messing ersetzt. Die Unterbauten der Möbel, die in der ersten Variante filigran und licht wirkten, erhielten einen prägnanteren Ausdruck. Alle kombinieren eine leichte Tragstruktur mit einer breiten Auflagefläche und Aufsätzen aus Messing oder Sandstein. Ihre Unterkonstruktionen sind neunzig Zentimeter hoch. Der gemeinsame Horizont sorgt optisch für Ruhe. «Ich wollte zu den übrigen Gegenständen, dem Raum und der Kunst von Ernst Egli einen Bezug schaffen», sagt Dedelley. Die Staketen der Unterbauten beispielsweise sind von den rautenförmigen Fenstereinteilungen inspiriert. Und das verwendete Eichenholz schafft den Bezug zu den Kirchenbänken. Altar, Tabernakel und Ambo basieren auf dem Rechteck. Taufstein, Weihwassergefässe und das Ewige Licht auf dem Achteck. In der christlichen Symbolik sind dies die Zahlen des glücklichen Anfangs, der Taufe und der Auferstehung. Auch das Kreuz mit dem historischen Corpus Christi ruht auf einem achteckigen Sockel. Der obere Teil lässt sich entfernen und kann als Prozessionskreuz verwendet werden.

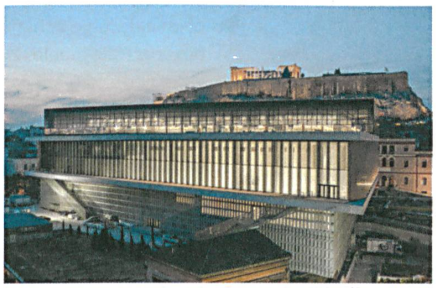
Das Blau des Chorraums bezieht sich einerseits auf die Leibungsmalereien, andererseits verweist es auf die christliche Ikonografie, auf den Himmel und die Heilige Maria. Ein Wandteppich wurde auf Wunsch der Kirchgemeinde aus dem Chor entfernt und konserviert. Diese Lücke im Chorraum brachte Dedelley auf die Idee, ein Werk der Keramikkünstlerin Madlaina Lys einzusetzen: Tausende feine Porzellanplättchen scheinen vor dem Blau herabzuschneien. Aufgehängt sind die einzelnen Elemente an Nylonfäden, befestigt an einer elliptischen Aluminiumplatte. Es ist eine schwebende, sich nach unten verdichtende Wolke, die dank zwölf Glühbirnen von innen heraus leuchtet. **Andrea Eschbach, Fotos: Marcel Koch**

Innenausstattung Kirche St. Pirminius Pfungen, 2015
Dorfstrasse 4, Pfungen ZH
Bauherrschaft: **Röm.-kath. Kirchgemeinde Pfungen**
Architekt Renovation: **Fässler + Partner, Zürich**
Konzept Innenausstattung: **Frédéric Dedelley, Zürich**
Auftragsart: **Eingeladener Wettbewerb**
Keramikobjekt: **Madlaina Lys, Lavin**
Farbberatung: **Fontana & Fontana, Jona**
Kosten: **Fr. 190 000.– inkl. Leuchte und Honorare**



Im Bilderzyklus ‹Manhattan Transcripts› dachte Bernhard Tschumi Ende der Siebzigerjahre über Raum und Bewegung nach. Foto: BTA 1980

Die Inszenierung folgt Bernard Tschumis Farbenwelt: schwarz, weiss und rot, wo die Action ist. Foto: Tom Bisig



Das Akropolismuseum in Athen spielt mit Konzept und Kontext. Foto: Peter Mauss

Die Rosey-Konzerthalle ist wie ein Ufo in Rolle gelandet. Foto: Christian Richters

Rot ist die Handlung

Bernard Tschumi ist – obwohl weltbekannt – hierzulande ein Aussenseiter. In Lausanne geboren hat er an der ETH Zürich studiert, doch danach wanderte er nach New York aus. Dort erregte er mit seinem Bilderzyklus ‹Manhattan Transcripts› Aufsehen, bevor er ein einziges Gebäude gebaut hatte. Statt Häuser entwarf er Drehbücher, statt Pläne notierte er Abläufe. Form und Fassade verabscheut Tschumi, ihn interessiert die Bewegung im Raum, das Programm, die Aktion. Mit dem Parc de la Villette in Paris konnte er seine Theorien ab 1982 in die Praxis umsetzen. Die signalroten Kleinbauten, die er ‹folies› nannte, sprühen vor Energie und sicherten ihm einen Platz in den Geschichtsbüchern des Dekonstruktivismus.

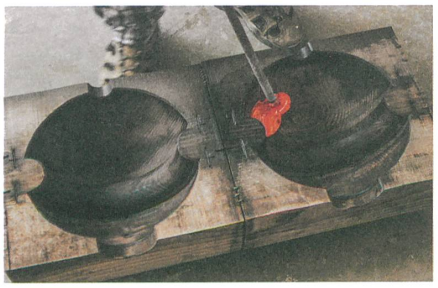
Nun widmet das Architekturmuseum in Basel Tschumi die erste Gesamtschau hierzulande. Der Architekt sah die Welt in drei Farben, jedenfalls bis der Computer sie in allen Bunttönen renderte: schwarz, weiss und rot. So hat er seine Illustrationen gezeichnet, so trägt er Jackett, Hemd und den roten Schal, und so ist nun auch die Ausstellung koloriert. Schwarz oder weiss sind die Pläne an der Wand gerahmt, im Raum stehen feuerrote Kuben, die die Projekte mit Archivmaterial vertiefen. Tschumi hat die Ausstellung letztes Jahr für das Centre Pompidou konzipiert und mit Hubertus Adam abgespeckt, damit sie nach Basel passt. Sie zeigt in fünf Kapiteln vierzehn Projekte: von den Architekturnotationen in den Siebzigerjahren bis zum Projekt für eine Retortenstadt in der Dominikanischen Republik.

Die Schau zeigt: Es gibt zwei Tschumis. Der eine entwirft so, dass die Funken sprühen. Etwa beim Kulturzentrum Le Fresnoy, wo das neue Dach die Altbauten grandios überdacht. Beim Akropolismuseum in Athen, das sich mit dem historischen Kontext überlagert. Oder beim Parc Zoologique in Paris, der die Architektur vor der Tierwelt scheinbar auflöst.

Der andere Tschumi zieht sich in einen autistischen Formalismus von Kuppelbauten zurück. Der jüngste, das Konzertgebäude in Rolle, wurde letztes Jahr eröffnet. Die Kuppel negiert die Fassade, sie ist bloss Hülle. Zwischen Schale und Saal überlagern sich die Nutzungen, hier ist der Raum in Bewegung. Doch das Gebäude bleibt auf sich bezogen. Wie ein Ufo ist es auf der Wiese gelandet und schirmt sich mit einer Stahlhülle gegen die Altbauten daneben ab. Vergessen die Vielschichtigkeit eines Parc de la Villette, verschwunden die rote Passion. **Andres Herzog**

Bernard Tschumi. Architecture: Concept & Notation
Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum, Basel, bis 23. August
Kuratoren: **Hubertus Adam, Bernard Tschumi**
Inszenierung: **Bernard Tschumi Architects mit Bart-Jan Polman, Kate Scott**

Vom Glasmachen



Vor der Erstbenutzung wird die hölzerne Negativform mit heissem Glas ausgebrannt.

Beim Einblasen in die Form wird das Glas eingeschnürt.

Der eingeblasene Glaskörper vor dem Abkühlen.

Wer aus dem Bergell auszieht, um sich die weite Welt des Glases zu eigen zu machen, braucht Neugier, Offenheit und viel Lust, anderes auszuprobieren. Jonas Niedermann, Anfang zwanzig, im Grenzort Castasegna mit Blick nach Italien aufgewachsen, ist ausgebildeter Glasmacher, ein Handwerk mit Seltenheitswert, denn der Beruf kann in der Schweiz seit 1987 nicht mehr erlernt werden. Wie kommt ein junger Mann aus den Bergen zum Glas? «Während unserer Familienferien 1999 sah ich in Finnland das erste Mal, wie Glas geblasen und geformt wird. Das faszinierte und beschäftigte mich.» Niedermann fand einen Ausbildungsplatz in der Glasfachschule Zwiesel im Bayerischen Wald, und er konnte danach als Assistent in der Werkstätte von Cornelius Rèer in Nürnberg weitere Erfahrungen sammeln.

Lust und Offenheit ist den Arbeiten anzumerken. Da gibt es kühl leuchtende künstlerische Eisgebilde – eine Hohlkugel wird zum Zapfen gezogen und mit Hunderten von transparenten Glasfäden umwickelt. Es gibt Einzelobjekte in Murrinitechnik oder mit verschiedenen Überfängen. Niedermanns Gesellenstück, ein Teller, ist formal reduziert und setzt auf optische Illusion. Das komplexe Handwerk mit den gut zwanzig Arbeitsschritten offenbart sich als Augenspiel. Die sich verschlingenden und überlagernden Farbbänder durchdringen die Oberfläche und lassen das Flache unendlich tief erscheinen.

Diesen Sommer geht Jonas Niedermann auf die Walz: Murano, Dänemark und USA heissen die geplanten Stationen. Vorher aber macht er Station in ‹La Tuor› in Samedan. Dort zeigt er seine künstlerischen Arbeiten, aufwendige Einzelobjekte, aber auch Lampen und Kleinserien. Gemeinsam mit seiner Partnerin, der Produktdesignerin Christiane Frommelt, hat Niedermann die kleinen Serien entworfen und vertreibt sie unter dem Label Hochform. Dazu gehören eine Zitruspresse, farbige schiefe Schalen und hochglanzpolierte Halbkugeln. Zwischen Objekt und Serie changieren die schlichten Lampen, die in eine hölzerne, für eine begrenzte Stückzahl nutzbare Negativform geblasen werden. Hier sieht Niedermann Möglichkeiten, um für Architekten Lampen auf Wunsch und nach Mass zu blasen. Denn in der handwerklichen Präzision geht das Licht schöner auf. **Cordula Seger, Fotos: Elodie Schneider**

Studio für Glas- und Produktgestaltung ‹Hochform›
Glasmacher: **Jonas Niedermann**
Produktgestalterin: **Christiane Frommelt**
Ausstellung: **‹La Tuor›, Samedan GR,**
27. Juni bis Mitte Oktober,
Vernissage: **Freitag, 26. Juni, 18.30 Uhr**
www.inhochform.com

Die Pastelltöne geben den Schalen von ‹Hochform› Leichtigkeit.